Winterabend

Autor(en): **Huggenberger, Alfred**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **17 (1927)**

Heft 10

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-635439

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 10
XVII. Jahrgang
1927

Bern
5. März
1927

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern
Redaktion: Dr. Hans Bracher, Muristraße Nr. 3 (Telephon Christoph 31 42); Jules Werder, Neuengasse Nr. 9 (Telephon Bollwerk 33 79)

Winterabend.

Von Alfred Huggenberger.

Das Schneefeld gleißt im Abendschein,
Noch klingt die Axt im nahen Tann,
Gesenkten Hauptes geht feldein
Ein alter Bauersmann.

Dem Frühlingssturm hat er gelauscht,
Er sah des Sommers bunte Pracht,
Wie ist ein Jahr so bald verrauscht,
Wie fiel der Schnee so sacht!

Fern winkt ein Hüttchen, raucht ein Schlot,
Rings alles tot und eingeschneit,
Der Alte denkt an Müh und Not;
Das Ziel ist nicht mehr weit.

Die Brüder der Flamme.

Roman von Alfred Fankhauser.

(Copyright by Grethlein & Co., Zürich.) 10

In drei Atemlängen entblößten sich lebendige Seelen und verschlossen sich wieder, so schimmern Sommerfäden in klarer Luft auf und verschwinden. Glanzmann trat mit seinen Worten dazwischen.

„Bruder Vogt! Es gibt im Dorf einen Spengler, der Euch helfen würde, die Eisenstangen zu montieren, dies ist seine Frau; sie meint, Ihr könntet den Mann gut verwenden!“

Abermals prüfte Vogt mit einem sonderbaren Blick die junge Frau, und diesmal empfand sie die ganze Bedenkenlosigkeit seines Blickes, schrak zusammen und sagte in großer Verwirrung: „Ich — meinte nur so!“ In ihrem Gesicht schien die Güte auf einmal zu vereisen. Vogt aber, als ob er nichts bemerke, sagte leichthin: „Ich komme gleich mit Euch ins Dorf und seh' mir den Mann an! Bäuerin, kann ich mein Feierkleid haben?“ Und ohne Umstände entledigte er sich seines Ueberkleides, schien die Verblüffung Mariannens nicht zu sehen, noch weniger die mit Widerwillen gefüllten Augen der Spenglersfrau, am allerwenigsten die verwunderten Augen Glanzmanns.

„Ja, wollt Ihr denn fort?“ sagte Marianne. Und Glanzmann: „Die Einrichtung ist doch noch nicht vollständig!“

Vogt spielte mit den bestaubten Fingern und wusch sie gleichsam im trockenen; er war sehr mit sich selbst beschäftigt. „Den Rest“, sagte er, „wird der Maurer besorgen; der kommt übermorgen! Ich habe weit herum zu tun. Wie heißt der Mann im Dorf schon? Gasser, glaub' ich! Gut, also, Ihr wartet auf mich, bis ich umgekleidet bin! Nicht wahr?“

„Nein, ich habe keine Zeit!“ sagte die beleidigte Frau, „ich will meinen Mann zu Euch schicken!“ Sie grüßte Glanzmann, sah die Bäuerin nur scheu an, tat, als ob Vogt nicht da sei, eilte wie ein flüchtendes Wild die Dorfgasse hinunter, verschwand um den Wegrank. Vogt zog die Stirn unmutig zusammen, lächelte sein heimliches Lächeln, nur einen Moment lang — und dann sah er ungeduldig in die Ferne, gleich als ob er auf dem Obermoos nur schnell eine nebensächliche Besorgung verrichtet habe und nun wichtigeren Dingen entgegenstrebe.

„Wollt Ihr wirklich gehen?“ forschte drohend Marianne; Glanzmann versuchte den Flüchtigen umzustimmen: „Ich hoffte, Euch über den Sonntag hier zu behalten. Es warten viele auf Euch und Euer Wort!“

„Landauf, landab“, sagte Vogt, und in seine Mienen stieg blitzartig die wilde, vorwärtsdrängende Leidenschaft, doch glättete sie sich unvermittelt und äußerte sich nur in sanften Worten. „Bereitet mir den Weg, ich komme wieder! Man ruft aus allen Enden her!“

Marianne wurde langsam rot, dann blaß, biß sich die Lippen, krallte die Finger in die Arme, um die steigende Erregung zu bezwingen, begann allgemach zu lächeln, ein bleiches, böses Lächeln, gleich dem Sonnenschein zwischen drohenden Gewitterwolken. Und zuletzt sagte sie bedauernd:

„Da habt Ihr ja viel zu tun!“

Der Ton traf Vogts Ohr und wirkte; besonnen und langsam zog er Bedauern und Treuherzigkeit auf und reichte ihr die Hand hin: „Es gibt mancherlei Arbeit und mancherlei Zerstreuung, und nicht alles ist uns gleich lieb. Lebt wohl, ich komme wieder!“ Marianne verweigerte ihre Hand.

Er nickte nur und trat ins Haus, kam nach wenigen Augenblicken reisebereit wieder und sah sich um, ob denn niemand ihn verabschiede. Glanzmann wartete neben der Tür, reichte ihm drei Taler und sagte: „Wir erwarten Euch bald! Marianne läßt Lebewohl sagen!“